

„Im Schweiß eures Angesichts“. Arbeitsverhältnisse in der Alten und Neuen Welt von 1500 bis 1850

Das Thema „Arbeitsverhältnisse“ während des *Ancien Regime* in der Alten und Neuen Welt erscheint harmlos und rein akademisch, als habe es nichts mit den gegenwärtigen Weltproblemen zu tun. Aber der Schein trügt. Sobald das Stichwort „außereuropäische Arbeitsverhältnisse“ fällt, fühlen sich nicht nur Fachhistoriker angesprochen, sondern auch Sozialwissenschaftler und Politiker.

Das Interesse der Sozialwissenschaftler läßt sich begreifen aus ihrem Streben, eine wissenschaftliche Erklärung für die gegenwärtige ökonomische Schwäche vieler außereuropäischer Länder zu finden. Die meisten wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema weisen aus, daß der Faktor Arbeit in großen Teilen der Dritten Welt anders funktioniert und anders belohnt wird als im Westen. Eine Erklärung für die abweichenden Arbeitsverhältnisse ist nicht einfach, und vielfach wird die Ursache dafür in der kolonialen Vergangenheit dieser Länder gesucht. Haben nicht die europäischen Kolonialmächte die Arbeitsverhältnisse in diesen Ländern korrumpiert? Das ist deutlich in den Gebieten, die vollständig kolonisiert waren, und in denen Sklaverei und Zwangsarbeit eingeführt wurden. Aber auch in den Gebieten, mit denen Europa nur Handelskontakte unterhielt, also in Westafrika, an der indischen Küste und in vielen Teilen des indonesischen Archipels, waren die Arbeitsverhältnisse korrumpiert. Der Tauschhandel mit westlichen Produkten stimuliert in diesen Gebieten die Bildung einer hierarchischen Gesellschaftsstruktur, in der Macht und Reichtum in den Händen weniger konzentriert wurden und in denen große Gruppen Sklaven entstanden.¹

Viele Sozialwissenschaftler meinen, daß diese von Europa in Gang gebrachten Entwicklungen die Ausbildung normaler Arbeitsverhältnisse in späteren Zeiten unmöglich machten, und daß die in der Kolonialzeit vorgenommenen Eingriffe die sozioökonomische Situation bis auf den heutigen Tag bestimmen. Die Diskussion spitzt sich also zu auf die Frage der „Schuld“ oder „Unschuld“ der europäischen Kolonialmächte an der gegenwärtigen Situation der ehemaligen Kolonien oder Einflußgebiete. Die Diskussion über die koloniale Schuldfrage hat direkten Einfluß auf das Geschichtsbild, das von dieser Periode entwickelt wird. Wenn man annimmt, daß die gegenwärtige

schlechte Situation der Wirtschaft in vielen ehemaligen Kolonien verursacht ist durch das frühere Eingreifen der Kolonialmächte, während dieselben Mächte gleichzeitig ihre eigenen Länder wirtschaftlich stark machten, dann muß man davon ausgehen, daß die koloniale Politik willkürlicher und despotischer war als die Politik im Mutterland. Das Bild von der kolonialen Herrschaft wird eintönig schwarz gefärbt und die Nuancen, die sich durch sorgfältige historische Untersuchungen anbringen lassen, sind sehr schwer zu vermitteln, während von der vorkolonialen Zeit ein verklärtes, idealisiertes Bild gezeichnet wird. Horst Pietschmann hat mir eine Anekdote erzählt, die eine treffende Illustration für das verzerrte Geschichtsbild ist, das viele Europäer von der kolonialen und der vorkolonialen Zeit haben. Während einer der Vorträge zum Kolumbusjahr wurde er gefragt, ob die Indianer vor 1492 auch Kriege gekannt haben.

Besser kann die Vorstellung von der „heilen Welt“ nicht illustriert werden. In dieser Vorstellung bestand außerhalb von Europa das Paradies, bevor die Europäer es durch die Eroberung jäh zerstörten. Wie viele andere Mythen der Weltgeschichte ist auch dieser Mythos durch sorgfältige historische Forschung widerlegt worden. Wo auch die Europäer hinkamen, überall hatten die Menschen ihr Brot „im Schweiß ihres Angesichts“ erarbeiten müssen. Das war so vor Beginn der europäischen Expansion, und das war auch während und nach dieser Epoche so.²

II.

Es würde aber vom Thema wegführen, jetzt weiter auf all die phantasievollen Bilder einzugehen, die man sich im Laufe der Zeit in Europa von den Menschen und der Geschichte außerhalb Europas gemacht hat. Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf das Thema sowie auf jenen Teil, der sich quantitativ erfassen läßt. Vor 1850 wurden quantitative Daten über Arbeitsverhältnisse außerhalb Europas beinahe ausschließlich in den europäischen Kolonien in der Neuen Welt produziert, am ausführlichsten in den englischen, französischen und niederländischen Kolonien. Es wäre sicher der Mühe wert, zu versuchen, die Arbeitsverhältnisse in Asien, Afrika und Amerika außerhalb der kolonisierten Gebiete mit einzubeziehen, aber leider gibt es darüber keine ausführlichen Studien.

Das Quellenmaterial erlegt noch eine zweite Beschränkung auf. Selbst in den eben erwähnten französischen, englischen und niederländischen Kolonien befaßt sich der größte Teil der Literatur mit Sklaverei und nicht mit anderen

Formen freier und unfreier Arbeit. Auf Grund der Quellen könnte man zu dem Schluß kommen, daß die Expansion Europas vor allem Gesellschaften mit Sklaverei entstehen ließ. Das war natürlich nicht so. Wir müssen uns in die Zeit zurückversetzen. Sklaverei war eine wichtige Form von mobiler Arbeit in dieser Zeit, sowohl in Asien, Afrika und Amerika, als auch in Teilen Zentral-, Süd- und Osteuropas, wo Sklaverei und Leibeigenschaft häufig vorkommende Institutionen waren. Daß in Westeuropa keine Sklaverei vorkam, kann eher als Ausnahme von der Regel angesehen werden.³

Zweitens kann, was Afrika und Asien betrifft, darauf hingewiesen werden, daß die europäische Expansion in diesen Gebieten die Sklaverei einerseits in beträchtlichem Umfang zunehmen ließ, andererseits aber auch verschwinden ließ. Denn im Laufe des vorigen Jahrhunderts haben die Europäer ihre Macht in Indien, Indonesien und Afrika darauf verwendet, den Sklavenhandel und die Sklaverei abzuschaffen.

Doch gab es während der Expansion Europas in der Periode von 1500 bis 1850 ein Paradox, Ausgerechnet Westeuropa, das um 1500 eine einzigartige Position in der Welt einnahm, was die Arbeitsverhältnisse betrifft, weil es keine Sklaverei kannte, ausgerechnet dieses Westeuropa hat in einem Teil seiner Kolonien Sklaverei eingeführt und hat außerdem aus der Sklaverei ein in ökonomischer Hinsicht ungekuntt effizientes und gewinnbringendes System gemacht.

Die Effizienz hat dafür gesorgt, daß wir jetzt über das Leben der Sklaven in den englischen, französischen und niederländischen Kolonien in Amerika hervorragend informiert sind. In anderen Teilen der Welt ist das nicht der Fall. Selbst in Europa sind die Quellen über die Lebensverhältnisse der Arbeiter teilweise nicht so gut.

Vor etwa zwanzig Jahren hat man begonnen, die Arbeits- und Lebensumstände der Sklaven mit denen der freien Arbeiter zu vergleichen. Zuerst geschah das in Nordamerika, wo die ökonomischen Historiker (die Cliometriker) die Arbeitsumstände der Sklaven im Süden der Vereinigten Staaten verglichen mit denen der freien Einwanderer im Norden der Vereinigten Staaten vor dem Bürgerkrieg. Danach – aber zögernder – wurden auch die Arbeitsverhältnisse im karibischen Gebiet mit denen in Europa verglichen. Und zur Zeit richtet sich das Interesse der Cliometriker auf die asiatischen Auswanderer, die im vorigen Jahrhundert, der traditionellen Interpretation zufolge, in einem „neuen System der Sklaverei“ in den Plantagengebieten landeten.⁴

Die Arbeitsverhältnisse der amerikanischen Plantagensklaven könnten vielleicht besser mit denen der osteuropäischen Leibeigenen verglichen

werden als mit denen der freien Lohnarbeiter in Westeuropa. Aber wir besitzen keine Angaben über das Einkommen, die Demographie, den Verbrauch und die Produktion der Leibeigenen in Osteuropa. Eine vergleichende Untersuchung könnte nur in ganz allgemeinen Worten feststellen, daß einerseits die Ernährung der Sklaven besser war, aber daß andererseits unter den russischen Leibeigenen weniger demographische Schwankungen auftraten als unter den Sklaven. In beiden Fällen, in Amerika und in Osteuropa, wurde das System der unfreien Arbeit von oben, von der Regierung, aufgehoben und nicht durch Aufstände von unten. Das Sklavensystem war aber viel effizienter und gewinnbringender als das System der unfreien Arbeit in Rußland. Darum konnten die Sklavenbesitzer ihren Sklaven einen relativ hohen Lebensstandard sichern, während die Herren der Leibeigenen nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügten. Nach der Abschaffung der Sklaverei gab es in der Neuen Welt dann auch meistens eine drastische Senkung des Lebensstandards der Arbeiter, in Rußland jedoch nach der Abschaffung der Leibeigenschaft nicht.⁵

III.

Die ersten quantitativen Vergleiche zwischen den Lebensverhältnissen von freien und unfreien Arbeitern wurden – wie bereits erwähnt – in den Vereinigten Staaten unternommen. Da wurde der Zustand unter Plantagensklaven im Süden mit dem Zustand der Immigranten im Norden während des 19. Jhs. verglichen. Dieser Vergleich besagt auch etwas über die Verhältnisse in West-, Süd- und Osteuropa. Denn Europäer wären nicht en masse nach Nordamerika ausgewandert, wenn die materiellen Umstände dort nicht besser gewesen wären als in ihrer Heimat. Wenn sich herausstellt, daß die materiellen Umstände der Sklaven im Süden besser oder zumindest ebensogut waren wie die der freien Arbeiter im Norden der Vereinigten Staaten, dann können wir daraus schließen, daß der Zustand der Sklaven in materieller Hinsicht auch besser war als der der Arbeiter in Europa.

Diesen Punkt will ich nicht weiter ausführen; auch in Deutschland ist diese Debatte verfolgt worden, die die Welt der Historiker, Ökonomen und Anthropologen noch immer nachzittern läßt. Ich verweise nur auf eine der letzten Nummern von „Geschichte und Gesellschaft“. Was die nordamerikanische Sklavereidebatte so besonders machte, waren die genauen cliometrischen Vergleiche, die in vielen Studien vorgenommen wurden.⁶

Als Beispiel nenne ich die genauen Berechnungen der Kalorienwerte der

Sklavennahrung und der Durchschnittsmenge von Kalorien, die ein freier Arbeiter zu sich nahm. Oder die Quadratmeterfläche der Sklavenhütten und die der Wohnungen in den nördlichen Mietskasernen; oder die Anzahl der Leibstrafen im Süden und im Norden; oder das durchschnittliche Risiko des Auseinanderbrechens der Familien, im Süden durch Verkauf eines Familienmitgliedes, im Norden durch Arbeitssuche in einer anderen Stadt. Auch hat man versucht, den „Expropriationsfaktor“ zu bestimmen, also den Unterschied zwischen dem Wert der Arbeitsprodukte, unter Abzug der Kosten der anderen Produktionsfaktoren, und dem Betrag, den der Lebensunterhalt eines Sklaven kostete. Die Berechnungen ergeben einen Expropriationsfaktor von zehn Prozent. Das machte, verglichen mit dem Steuerdruck des freien Proletariats im Norden, kaum einen Unterschied aus.⁷

Zu diesem Problem ist die Lektüre vom *Time on the Cross*, von Robert Fogel und Stanley Engerman empfehlenswert, ebenso die ausführlichen Kritiken von Peter Temin, Richard Sutch, Herbert Gutman und Eugene Genovese.⁸ 1989 erschien eine neue Zusammenfassung über die Sklaverei im Süden der Vereinigten Staaten von Robert Fogel.⁹ Im Laufe der Zeit sollen noch drei weitere Bände mit Detailstudien erscheinen.¹⁰ Bei der Publikation des letzten Buches gab es keine fundamentale Kritik mehr.¹¹ Die Cliometriker haben den Streit gewonnen. So steht jetzt fest, daß um 1850 die materielle Position der Sklaven im Süden der Vereinigten Staaten sicher so gut war wie die der freien Arbeiter im Norden, und daß sie demzufolge auch besser war als die der Lohnarbeiter in Europa. Um dies zu illustrieren, seien einige Zahlen genannt: der Fleischverbrauch pro Kopf und Jahr betrug in Australien damals 246 Pfund, in den Vereinigten Staaten 186 Pfund, für die Sklaven in den Vereinigten Staaten 179 Pfund; in Berlin aber 111 Pfund. Arbeitsumstände und Nahrung in verschiedenen Gebieten sind oft schwierig zu vergleichen, aber die Weltgesundheitsorganisation hat als zuverlässigen Indikator für den Ernährungszustand einer Gruppe von Menschen die Größe von Männern und Frauen in ihrem zwanzigsten Lebensjahr angegeben. Fogel hat sich große Mühe gegeben, Änderungen in diesem „adolescent spurt“ nachzuweisen, und er kommt zu folgenden Ergebnissen: Weiße, in den USA geboren, wurden durchschnittlich 67,5 inches groß im 20. Lebensjahr, Sklaven 66,4 inches, Sklaven aus Trinidad 64,7 inches, das französische Proletariat 64,7 inches, Italiener aus dem Norden 64,4 inches, aus dem Süden 63 inches.¹²

Die cliometrische Methode hat eine stille Revolution verursacht. Kein Historiker in den Vereinigten Staaten kann heute noch schreiben, daß das Familienleben, die Nahrung, die ökonomischen Aussichten der Sklaven gut oder schlecht waren. Er muß zugleich die Frage beantworten: wie gut und wie schlecht im Vergleich womit?

IV.

Es ist möglich, die Arbeitsumstände der Sklaven im Süden der Vereinigten Staaten als außergewöhnlich gut zu umschreiben. Das Krankheitsklima war günstiger als in Afrika und als in Europa. Baumwolle war ein Produkt, für das die Nachfrage groß blieb, und es gab kaum Konkurrenz aus anderen Gebieten. Kein Wunder, daß die Plantagenbesitzer die Sklaven gut behandeln konnten, sie hatten mehr als genug Geld dafür. So ist der Vergleich zwischen den Arbeitsumständen im Süden der Vereinigten Staaten mit denen in anderen Plantagengebieten nicht ganz fair. Hinzu kommt, daß der größte Prozentsatz von Sklaven aus Afrika, 80 Prozent von den ca. 11 Millionen, die im Laufe der Zeit aus Afrika deportiert wurden, nicht in die Vereinigten Staaten kam, sondern im karibischen Gebiet und in Brasilien landete. Leider liegen über die Arbeitsverhältnisse auf den brasilianischen Plantagen noch nicht viele Studien vor; über die Plantagen in Westindien gibt es zwar mehr Untersuchungen, aber noch lange nicht so viele wie über die Plantagen in den Vereinigten Staaten. Aus den Publikationen wird deutlich, daß zwischen den verschiedenen Plantagengebieten sehr große Unterschiede bestanden. Im karibischen Gebiet waren die Gewinne der Plantagenbesitzer deutlich größeren Schwankungen unterworfen, und das Krankheitsklima war viel ungünstiger als in Nordamerika. In der Karibik kamen auch große Aufstände vor, die im französischen Saint-Domingue sogar zu einer schwarzen Republik führten: Haiti.¹⁵

Es gibt drei Perioden in der karibischen Geschichte, für die die Arbeitsumstände der Sklaven und Ex-Sklaven verglichen worden sind mit denen der europäischen Arbeiter. Diese Vergleiche sind sowohl von Zeitgenossen wie von modernen Historikern ausgeführt worden. Es handelt sich um die Periode von 1630 bis 1670 und die Periode von 1760 bis 1830, und schließlich um die Periode der „Lehrzeit“ unmittelbar nach der Abschaffung der Sklaverei, in der englischen Karibik zwischen 1833 und 1838 und in der niederländischen Karibik zwischen 1863 und 1873.

Für die erste Periode ist der Vergleich wichtig, weil damals gerade die Entscheidung für die Einführung der Sklaverei in den englischen, französischen und niederländischen Kolonien getroffen wurde. Die Engländer und Franzosen wählten in den ersten Jahrzehnten ihres karibischen Kolonialbesitzes bewußt nicht die Sklaverei als Arbeitssystem, wie die Spanier und Portugiesen es wohl getan hatten. Namentlich in England war das Angebot an jungen, unverheirateten Männern, die sich als Kontraktarbeiter für Westindien verpflichten wollten, ausreichend, um die Nachfrage nach Arbeitskräften zu decken. Zwischen 1630 und 1650 war das karibische Gebiet das beliebteste

Auswanderungsziel für Europäer, und die englischen Kariben waren innerhalb kurzer Zeit das am dichtesten bevölkerte Gebiet der Erde.¹⁴

Diese Auswanderung ging zu Ende, weil das europäische Proletariat sich nach 1650 weigerte, freiwillig dorthin zu gehen. Die meisten europäischen Migranten zwischen 1650 und 1660 wanderten mehr oder weniger gezwungen dorthin aus: es waren vor allem Kriegsgefangene aus dem englischen Bürgerkrieg und dem englischen Eroberungskrieg in Irland, Pauperisierte und Kriminelle. Nach 1660 war dieses Angebot erschöpft, und die Plantagenbesitzer mußten afrikanische Sklaven kaufen, um ihren Bedarf an Arbeitskräften zu decken. Bei dieser Entscheidung ging es nicht darum, die Arbeitskosten zu senken, sondern darum, einen zukünftigen enormen Anstieg der Arbeitskosten zu verhindern, der bei Aufrechterhaltung der freien Arbeit zwangsläufig aufgetreten wäre.¹⁵

Zwischen 1630 und 1660 hatte eine stetige Verbesserung der Arbeitsumstände auf den westindischen Plantagen stattgefunden. Der Gewinn, den der Tabakexport einbrachte, wurde zu einem großen Teil investiert in Arbeitskosten. Die Kontrakte wurden kürzer, und die Kosten, um am Ende des Kontraktes ein Stück Land für die Ex-Arbeiter zur Verfügung zu stellen, wurden stets höher. Im Gegensatz zu Europa war und blieb der Faktor Arbeit in Westindien immer knapp, denn es kam auf den englischen und französischen Inseln zu einem konstanten Wirtschaftswachstum. Der Ankauf von Sklaven nach 1660 mußte verhindern, daß die Arbeitskräfte unbezahlbar wurden, nachdem das reichliche Angebot an freien Arbeitern aus Europa versiegt war.

Als Erklärung für das abnehmende Arbeitsangebot wird auf die Verbesserung der Arbeitsumstände in Europa nach 1650 sowie auf die Anti-Westindien-Propaganda verwiesen, die von zurückgekehrten Kontraktarbeitern in Europa verbreitet wurde. Die Feldarbeit auf den Plantagen war für Europäer um keinen Preis mehr akzeptabel. Der Ankauf von Afrikanern war eine teure Wahl. Und unter ökonomischem Gesichtspunkt ist es eigentlich verwunderlich, daß die französische und englische Regierung 1660 nicht die Möglichkeit geschaffen haben, das europäische Proletariat zu Sklaven zu machen. Das wäre sicherlich die billigste Lösung des Arbeitskräfteproblems in der Neuen Welt gewesen. Das Rechtssystem war schon beinahe soweit. Man denke an die jahrelangen erzwungenen Arbeitskontrakte der Kriegsgefangenen, Vagabunden und Menschen, die mit der Justiz in Konflikt gekommen waren. In Schottland herrschte in den Bergwerken eine Art legaler Sklaverei, die erst 1770 mit dem ersten englischen Emanzipationsgesetz aufgehoben wurde. Die Iren standen bei den Engländern zwar nicht in hohem Ansehen, dennoch sind

sie nicht en masse als Sklaven lebenslang nach Westindien geschickt worden.¹⁶

Für Europa bedeutete dieser Beschluß übrigens, daß die Emigration von Europäern von nun an vor allem nach Nordamerika ging, und daß nicht mehr als zwei bis drei Millionen Europäer vor 1800 in die Neue Welt auswanderten. Wäre die Zahl gestiegen bis auf 13 oder 15 Millionen, und wäre das Herkunftsgebiet der Emigranten beschränkt geblieben auf wenige europäische Regionen, dann wären die Lohnkosten in Europa sicherlich gestiegen. So gesehen hat die Einführung der afrikanischen Sklaven in Westindien den Anstieg der Löhne in Europa verlangsamt.¹⁷

Sklaverei wurde in Westindien eingeführt, um eine konstante und zuverlässige Anzahl von Arbeitskräften zur Verfügung zu haben. Das wird noch einmal demonstriert in der Periode von 1760 bis 1830, als die Sklaverei bereits von allen Seiten angegriffen wurde und die Sklavenbesitzer viel Geld investierten, um das System zu retten. Es gelang ihnen, einige große technische Neuerungen einzuführen. Produktion und Absatz stiegen, und die Sklaverei in der Neuen Welt wurde immer unentbehrlicher. Die Sklaven mußten immer härter und effizienter arbeiten. In den britischen, französischen und niederländischen Plantagengebieten stieg die Produktivität nach 1760 um 35 Prozent. Dieselbe Produktivitätssteigerung wurde in England nur durch die Industrialisierung erreicht. Die Produktivitätssteigerung spiegelte sich in der Entlohnung wider. Letzteres wurde von den Abolitionisten abgestritten, die in Europa eine sehr emotionale Abschaffungskampagne führten. Der für die Sklaverei günstige Vergleich zwischen den Arbeitsverhältnissen der Sklaven und denen der europäischen Arbeiter ist vielfach von den Verteidigern der Sklaverei in den endlosen Abschaffungsdebatten angeführt worden. Die Abolitionisten gingen nur selten auf diese Vergleiche ein, während die Pflanzer sie freudig begrüßten, um damit den Erfolg ihrer eigenen Verbesserungspolitik zu beweisen.¹⁸

Moderne Berechnungen für die Periode von 1760 bis 1830, sowohl für Westindien wie für den Süden der Vereinigten Staaten, weisen aus, daß die Pflanzer Recht hatten. Der Verbrauch von Brot, Roggen, Gemüse, Kartoffeln und deren Äquivalenten war in Westindien um 1830 pro Kopf der Bevölkerung ungefähr 20 Prozent höher als in England. Dasselbe trifft zu für den Verbrauch von Fleisch, Fisch, Butter, Käse und gleichwertigen Lebensmitteln. Ein englischer Arbeiter gab für Kleidung durchschnittlich ein Pfund Sterling pro Jahr aus, der Pflanzer in Westindien durchschnittlich ein Pfund und 16 Pennies pro Sklave, trotz des Klimaunterschiedes, der für Westindien niedrigere Ausgaben für Kleidung hätte vermuten lassen.¹⁹

Die Sklavenbesitzer wiesen zumeist noch darauf hin, daß diese Zahlen nur die offiziellen Nahrungs- und Kleidungsausgaben widerspiegeln, und daß die Sklaven außerdem noch Gärten für ihren eigenen Gemüseanbau bearbeiteten, teilweise Milchvieh besaßen und auch noch jagen und fischen konnten. Das erklärt, warum die Sklaven es materiell wahrscheinlich besser hatten als ihre freien proletarischen Zeitgenossen in Europa. Sklaven waren immer knapp, freie Lohnarbeiter in England aber nicht. Darum war wahrscheinlich die Ausgangsposition der Sklaven, um materielle Zugeständnisse zu erreichen, günstiger als die der freien Lohnarbeiter. In dieser Zeit, in der der Lebensstandard der Sklaven angehoben wurde, sank der der englischen Industriearbeiter.²⁰ Übrigens war die materielle Position der westindischen Sklaven durchschnittlich nicht nur besser als die der Proletarier in Europa, sondern auch als die der Afrikaner in Afrika. Das beweisen Skelettmessungen und -vergleiche, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden.²¹

Die dritte Periode, für die die Arbeitsumstände in Europa und in Westindien verglichen wurden, war die Zeit unmittelbar nach der Aufhebung der Sklaverei. In den englischen Gebieten in der Karibik wurden einige Maßnahmen vorbereitet, die den Übergang zur Lohnarbeit gleitend verlaufen lassen sollten. Die Ex-Sklaven mußten nach der offiziellen Aufhebung der Sklaverei noch vier Jahre auf den Plantagen arbeiten. Eine Reform der Gesundheitsversorgung und der Rechtssprache wurde durchgeführt, und Beamte mußten die Einhaltung der neuen Gesetze kontrollieren. In Surinam, der niederländischen Plantagenkolonie, wurde der Übergang zur freien Arbeit auf ähnliche Weise organisiert. Die Anzahl der Kontrollbeamten stieg sehr schnell in Westindien, und ihre Berichte geben ein gutes Bild von dieser Zeit. Die meisten von ihnen kamen direkt aus dem Mutterland und hatten sich dort aktiv für die Abschaffung der Sklaverei eingesetzt. Ihre Beziehungen zu den Plantagenbesitzern waren gespannt. Diese verübten der Regierung den Einsatz von so vielen, mit relativ großer Macht ausgestatteten Repräsentanten.²² Doch beurteilten die meisten dieser Beamten die materielle Lage der ehemaligen Sklaven als relativ günstig.

In Jamaicasah einer von ihnen zu seinem großen Erstaunen die Ex-Sklaven in teuren Kleidern und zu Pferd zur Kirche kommen. Selbst Reverend Knibb, ein überzeugter Abolitionist, meinte, daß die Arbeiter auf Jamaica es besser hätten als die Arbeiter im Mutterland. In British Guinea stellte ein Beamter fest, daß ein früherer Sklave pro Tag mühelos vier Schilling verdienen könnte, während ein Arbeiter im Mutterland nie mehr als die Hälfte bekäme. Hinzu kam, daß die Arbeiter in Jamaica bereits mittags mit ihrer Arbeit fertig waren, außerdem keine Kosten für Wohnung und Heizung hatten und von kostenloser

Gesundheitsfürsorge und kostenlosem Schulunterricht Gebrauch machen konnten.²³

Der relativ hohe Lebensstandard der Ex-Sklaven bildete selbst ein Hindernis für das gemeinschaftliche Auftreten von Abolitionisten einerseits und Sozialreformern, die sich für das Los der englischen Arbeiter einsetzten, andererseits. Die Lohnsklaverei des Industrieproletariats sei schlimmer als die Sklaverei in den Kolonien, und es sei ein Paradox, daß die Sklaverei zu dem Zeitpunkt abgeschafft werde, an dem in England die neuen Armengesetze in Kraft traten, „which required British paupers to be incarcerated in workhouses where the regimentation, surveillance, and separation of families would surpass the ‚social control‘ of the most notorious West Indian plantations“.²⁴

Die Wortführer der englischen Arbeiterklasse waren vor allem getroffen durch die Berichte von dem mangelnden Arbeitseifer der früheren Sklaven. Durch deren Abneigung gegen die Plantagenarbeit sank die Zuckerproduktion in den Kolonien, und der Zuckerprijs im Mutterland stieg. Abolitionisten und Sozialreformer in England führten noch einmal gemeinschaftlich eine Kampagne gegen das „Lehrlingssystem“ in den Kolonien und die Kinderarbeit in England. Danach verschwanden die Sklaven aus der politischen Diskussion. Selbst die negativen Folgen der Aufhebung des „Sugar Duties Act“ von 1846 auf das Lohnniveau der Ex-Sklaven konnte die Solidarität der englischen Arbeiter nicht wecken. Die günstigen Auswirkungen dieses neuen Gesetzes auf die englischen Zuckerprijs wogen anscheinend schwerer als die Nachteile für die früheren Sklaven in den Kolonien.²⁵

In der niederländischen Diskussion über die Abschaffung der Sklaverei in Surinam wurden keine Anspielungen auf die soziale Gesetzgebung im eigenen Land gemacht. Die niederländischen Abolitionisten konnten nicht verschweigen, daß die Ex-Sklaven in den englischen und französischen Kolonien den Plantagen den Rücken zugekehrt hatten und lieber arm lebten als das Leben von Lohnarbeitern auf den Plantagen zu führen. Darum wurde die „Lehrzeit“ in Surinam auf zehn Jahre ausgeweitet. Während dieser Periode wurden bereits Kontraktarbeiter aus Indien für die Plantagen in Surinam geworben.²⁶ Die englische Regierung erhob keinen Einspruch gegen diese Maßnahme, die die Verhandlungsposition der früheren Sklaven um die Höhe der Löhne erheblich beeinträchtigte.

Nach 1850 war das Interesse im Mutterland an den Arbeitern in den Kolonien erloschen, und die Parallelen zu den Lebensbedingungen des Proletariats im eigenen Land kamen nicht mehr zur Sprache. Die Arbeiter in den Kolonien reagierten doch anders auf die ökonomischen Anreize als die Arbeiter in Europa. Bei steigenden Löhnen boten sie nicht mehr, sondern

gerade weniger Arbeit an. Ihre Reaktion auf die Gesetze von Angebot und Nachfrage waren dieselben wie die der Afrikaner in Afrika, und das trotz der jahrhundertelangen „Erziehungsarbeit“ der Europäer auf den Plantagen. Auch die „Lehrzeit“ hatte keine Änderung des Verhaltens bewirkt. Die ehemals überzeugten Verteidiger der freien Arbeit sträubten sich nach 1850 nicht länger gegen einen kolonialen Arbeitsmarkt, auf dem langfristige Arbeitsverträge eine viel größere Rolle spielten als zur Zeit in Europa oder in Nordamerika.²⁷

Wenn das Leben auf den Plantagen im Verhältnis zu Afrika und Europa materiell so gut war, kann man sich natürlich fragen, warum Europäer und Afrikaner nach der Abschaffung der Sklaverei nicht freiwillig auf die karibischen und brasilianischen Plantagen kamen, als die Plantagenbesitzer händelnd nach Arbeitern suchten. Tatsächlich sind im vorigen Jahrhundert hundertausende spanische und portugiesische Auswanderer auf die Plantagen in Brasilien und im karibischen Gebiet gekommen. Aber für die meisten Europäer gab es eine bessere Alternative, um dem Elend und der Armut ihrer Heimat zu entfliehen. Millionen und abermals Millionen wanderten in die gemäßigten Klimazonen aus: nach Nordamerika, Südamerika, Australien, Neu-Seeland, Südafrika, Algerien. Afrikaner dahingegen sind im 19. Jh. kaum freiwillig ausgewandert. Die Geschichte des Sklavenhandels hat eine freiwillige Teilnahme von Afrikanern an der großen interkontinentalen Völkerwanderung des 19. Jhs. verhindert. Doch beweist das Schicksal der über eine halbe Million Asiaten, die im vergangenen Jahrhundert ins karibische Gebiet zogen, daß die Plantagen eine relativ gute Einkommensquelle waren. Von 1839 bis 1917 wanderten etwa 650.000 Asiaten ins karibische Gebiet. Die meisten, ca. 500.000, kamen aus Indien. 80 Prozent von ihnen blieben, trotz der Möglichkeit, ohne Kosten nach Indien zurückzukehren. Die Nachkommen dieser Emigranten haben heute ein durchschnittlich vielfach höheres Einkommen als die Nachkommen der Menschen, die in Indien geblieben waren, außerdem sind sie auch körperlich größer als ihre Vorfahren und ihre Verwandten in Indien.²⁸ Auch die Nachkommen der Sklaven in Westindien und Nordamerika haben ein höheres Einkommen als ihre entfernten Verwandten in Afrika, dasselbe gilt für die Nachkommen der Europäer, die aus Süd- und Osteuropa in die Neue Welt einwanderten.

V.

Nachdem es bisher ausschließlich darum ging, was Sklaverei mit anderen Arbeitssystemen gemein hat, soll im letzten Teil das Einzigartige, Unvergleichbare und Unakzeptable der Sklaverei dargelegt werden. Die Hervorhebung der Tatsache, daß der Lebensunterhalt der Sklaven reichlicher war als der der zeitgenössischen freien Arbeiter in Europa, könnte vielleicht als Loblied auf die Sklaverei ausgelegt werden. Um diese Möglichkeit sofort im Keim zu ersticken, will ich in der Schlußfolgerung die Gründe für die Notwendigkeit der Aufhebung der Sklaverei nennen, auch wenn sich einige der traditionellen Argumente für die Abschaffung, die sich auf die materielle Lage der Sklaven beziehen, als nicht stichhaltig erwiesen haben.

1. Die „Produktion von Sklaven“, die Versklavung und der Transport der Sklaven waren vollkommen unakzeptabel. Die Europäer haben die afrikanischen Sklaven wie Vieh transportiert. Das ist bei europäischen Emigranten nie der Fall gewesen, obwohl es ökonomisch auch vorteilhafter gewesen wäre. Die überaus dichte und gedrängte Unterbringung der Sklaven in den Schiffen hat sich übrigens nicht nennenswert auf die Sterberate ausgewirkt. Die hohe Sterberate auf der Reise im Vergleich mit anderen Emigranten ist anderen Faktoren zuzuschreiben, z.B. dem relativ schwachen physischen Zustand der Sklaven, als sie an Bord kamen, und der Tatsache, daß sich unter den Sklaven relativ viel alte Menschen und Kinder befanden.²⁹

2. Die Sklavenbevölkerung in Mittel- und Südamerika konnte sich nicht normal reproduzieren, geschweige denn wachsen. Die europäische Kontraktarbeiter und andere europäische Einwanderer in diese Gebiete konnten das auch nicht (eine Ausnahme bilden die Spanier auf den karibischen Inseln). Aber die Europäer wurden nicht gezwungen, gegen ihren Willen dorthin zu gehen. Meiner Ansicht nach war die hohe Sterblichkeit der Einwanderer auf den Kariben die Hauptursache dafür, daß das europäische Proletariat sich nach 1650 weigerte, dorthin auszuwandern. Hätte man jemals Afrikaner auf freiwilliger Basis auf die karibischen Plantagen geholt, dann hätten sie sich nach einiger Zeit auch geweigert. Um 1650 beschlossen England, Frankreich und die Niederlande aber, das europäische Proletariat nicht als Sklaven nach Westindien zu schicken, obwohl die Engländer und Franzosen mit dem Transport von Andersgläubigen (Iren, Hugenotten), Vagabunden und Kriminellen dem sehr nahe kamen. Statt dessen wurden durch den Sklavenhandel 80 Prozent der afrikanischen Sklaven gezwungen, in Gebiete zu gehen, wo ein normales Familienleben für sie nicht möglich war, geschweige denn eine Chance bestand, länger zu leben und mehr Kinder am Leben zu erhalten als in

der Heimat. Die Sklaverei zwang sie, dort zu bleiben.³⁰

3. Die Sklaverei dauerte lebenslänglich. Den Sklaven war jede Möglichkeit genommen, ihr Leben irgendwann selbständig zu gestalten. Und sie konnten keinerlei Hoffnung haben, daß ihre Kinder jemals die Gelegenheit dazu erhalten würden. Dies war der wesentliche Unterschied zu allen anderen Emigrantengruppen, die für kürzere oder längere Zeit ihre Freiheit verloren.³¹

Nach einer Übergangszeit zwischen 1850 und 1900 richtete sich die Aufmerksamkeit im Westen aufs neue auf die Arbeitsverhältnisse in den neuerobernten Kolonien in Afrika und Asien. Im niederländischen Indonesien kam es über die Zustände unter den chinesischen und javanischen Kontraktarbeitern auf den Tabakplantagen Sumatras zu einem Skandal. Für den Belgischen Kongo sind die abgehackten Hände der zur Arbeit gezwungenen afrikanischen Kautschukarbeiter bekannt geworden. Und Australien wurde vorgeworfen, daß es auf den neuen Zuckerplantagen eine Art Sklaverei der pazifischen Inselbewohner erlaubte, das berüchtigte „blackbirding“.³² In der westlichen Presse wurde ausführlich über die Mißstände in den Kolonien berichtet, und die öffentliche Meinung wurde zugunsten der kolonialen Bevölkerung beeinflußt. Die Volksvertreter erhielten von ihren Wählern den Auftrag, Maßnahmen gegen die Mißstände zu ergreifen, und die Regierungen mußten etliche Reformen in den Kolonialverwaltungen einführen. Die neue Arbeitspolitik hatte auch Auswirkungen auf die einheimischen afrikanischen und asiatischen Arbeitgeber, denen es sehr schwer gemacht wurde, die jahrhundertealten Traditionen von Sklaverei und Kinderarbeit weiterhin aufrechtzuerhalten.

Was die Arbeitsverhältnisse angeht, war die europäische Expansion also ein zweiseitiges Schwert. In den ersten dreieinhalb Jahrhunderten der Expansion schufen die europäischen Kolonialherren die Plantagensklaverei, zu einer Zeit, als in Westeuropa diese Institution schon verschwunden war. Später veränderten die Europäer ihre Politik und versuchten, überall freie Arbeit einzuführen, zusammen mit anderen sozialen Erneuerungen wie z. B. begrenzte Arbeitszeit, Kinder- und Frauenschutz, medizinische Versorgung und gute Unterkünfte für die Arbeitskräfte. Die Zeit von 1850 bis 1900 war eine Übergangsperiode. Auch nach der Abschaffung der Sklaverei wiesen die Arbeitsverhältnisse in Europa und Nordamerika im Vergleich mit den Kolonien noch immer große Unterschiede auf. Nach 1900 wurden die Arbeitssysteme in den Metropolen und in den Kolonien langsam einander angeglichen, obwohl betrügerische und nachlässige westliche und nichtwestliche Unternehmen und koloniale Verwaltungen die Gesetze nicht einhielten und Übergriffe zuließen.

Die hier skizzierte Entwicklung verweist darauf, daß die Unterschiede, die heute zwischen den Arbeitsverhältnissen in Europa und in den ehemaligen Kolonialgebieten bestehen, nicht direkt aus dem Kolonialismus erwachsen sind. Für eine Antwort auf die Frage, welche Faktoren für die unterschiedliche ökonomische Entwicklung der kolonisierten und nichtkolonisierten Welt verantwortlich sind, muß man weiter forschen.

- 1 E. Brun/J. Hersch, *Der Kapitalismus im Weltsystem. Ein Lehrbuch über Industrie- und Entwicklungsländer*, Frankfurt a.M. 1975, S. 36-40.
- 2 W. Reinhard, *Mythen und Anti-Mythen der atlantischen Schicksalsgemeinschaft*, in: ders./P. Waldmann (Hrsg.), *Nord und Süd in Amerika: Gemeinsamkeiten, Gegensätze, Europäischer Hintergrund*, Freiburg 1992, S. 17-30; D. Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt a.M. 1979.
- 3 W. D. Philips, *Slavery from Roman Times to the Early Transatlantic Trade*, Manchester 1985.
- 4 L. Potts, *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*, Hamburg 1988, S. 83-130.
- 5 P. Kolchin, *Unfree Labor. American Slavery and Russian Serfdom*, Cambridge (Mass.)/London 1987.
- 6 *Geschichte und Gesellschaft* 16 (1990), S. 137-211.
- 7 P. C. Emmer, *Slavemij*, in: H. Baudet/H. van der Meulen (Hrsg.), *Kernprobleme der economische geschiedenis*, Groningen 1978, S. 168-179.
- 8 R. W. Fogel/S. L. Engerman, *Time on the Cross. The Economics of American Negro Slavery*, Boston/London 1974; P. A. David u.a., *Reckoning with Slavery. A Critical Study in the Quantitative History of American Negro Slavery*, New York 1976.
- 9 R. W. Fogel, *Without Consent or Contract. The Rise and Fall of American Slavery*, New York 1989.
- 10 R. W. Fogel/R. A. Galantine/R. I. Mannings (Hrsg.), *Without Consent or Contract: Evidence and methods*, und R. W. Fogel/S. L. Engerman (Hrsg.), *Without Consent or Contract: Technical Papers*, 2 vols.
- 11 P. Kolchin, *More Time on the Cross? An Evaluation of Robert William Fogel's Without Consent or Contract*, in: *The Journal of Southern History*, LVIII (3), S. 491-502.
- 12 R. W. Fogel, *Without Consent or Contract* (Anm. 9), S. 133, 141.
- 13 J. R. Ward, *Poverty and Progress in the Caribbean, 1800-1960*, London 1985.
- 14 B. L. Solow, *The Transition to Plantation Slavery: the Case of the British West Indies*, in: S. Daget (Hrsg.), *De la traite à l'esclavage. Actes du colloque international sur la traite des Noirs*, Nantes 1985, I (1991), S. 89-110.
- 15 D. Eltis, *Labour and Coercion in the English Atlantic World from the Seventeenth to the Early Twentieth Century*, in: M. Twaddle (Hrsg.), *The Wages of Slavery. From Chattel Slavery to Wage Labour in Africa, the Caribbean and England*, London 1993, S. 216f.
- 16 Ebenda, S. 210; D. Eltis, *Europeans and the Rise and Fall of African Slavery in the Americas: An Interpretation*, in: *American Historical Review*, 98 (1993) 5, S. 1399-1423.
- 17 Eltis, *Labour and Coercion* (Anm. 15), S. 220f.
- 18 P. Hollis, *Anti-Slavery and British Working-Class Radicalism in the Years of Reform*, in: Ch. Bolt/S. Drescher (Hrsg.), *Anti-Slavery, Religion and Reform. Essays in Memory of Roger Anstey*, Folkestone 1980, S. 294-311; Ch. Schnakenbourgh, *La crise du système esclavagiste, 1835-1847*, Paris 1980, S. 98f.
- 19 J. R. Ward, *British West Indian Slavery 1750-1834. The Process of Amelioration*, Oxford 1988, S. 286ff.

Arbeitsverhältnisse in der Alten und Neuen Welt 1500–1850

- 20 Ebenda, S. 261ff.
- 21 Fogel, *Without Consent or Contract* (Ann. 9), S. 141; D. Eltis, *Nutritional Trends in Africa and the Americas: Heights of Africans, 1819-1839*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 12 (1982), S. 453-475; ders., *Economic Growth and the Ending of the Transatlantic Slave Trade*, New York 1987, S. 65f.
- 22 W. A. Green, *British Slave Emancipation. The Sugar Colonies and the Great Experiment, 1830-1865*, Oxford 1976, S. 137-144.
- 23 Ebenda, S. 306f.
- 24 S. Drescher, *Capitalism and Anti-Slavery. British Mobilization in Comparative Perspective*, London 1986, S. 151.
- 25 D. Tarley, *The Culture of English Anti-Slavery, 1780-1860*, London/New York 1991, S. 183.
- 26 J. P. Siwpsad, *De Nederlandse regering en de afschaffing van de Surinaamse slavernij, 1833-1863*, Castricum/Groningen 1979, S. 217-270.
- 27 S. L. Engerman, *Economic Change and Contract Labour in the British Caribbean: the End of Slavery and the Adjustment to Emancipation*, in: D. Richardson (Hrsg.), *Abolition and its Aftermath. The Historical Context*, London 1985, S. 225-230.
- 28 R. Shlomowitz, *Coerced and Free Migration from the United Kingdom to Australia, and Indentured Labour Migration from India and the Pacific Islands to Various Destinations: Issues, Debates and New Evidence*, Paper prepared for the International Institute of Social History Conference „Migration and Settlement in a Historical Perspective: Old Answers and New Perspectives“, Amsterdam 1993, table 5.
- 29 D. Eltis, *Economic Growth* (Ann. 21), S. 135ff.
- 30 Ders., *Labour and Coercion in the English Atlantic World from the Seventeenth to the Early Twentieth Century*, in: *Slavery and Abolition*, 14/1 (April 1993), S. 207-226.
- 31 O. Patterson, *Slavery and Social Death. A Comparative Study*, Cambridge (Mass.) 1982.
- 32 J. Breman, *Taming the Coolie Beast. Plantation Society and the Colonial Order in Southeast Asia*, Oxford 1989; D. Vangroeneweghe, *Du sang sur les lianes. Leopold II et son Congo*, Bruxelles 1986; A. Graves, *Colonialism and Indentured Labour Migration in the Western Pacific, 1840-1915*, in: P. C. Emmer (Hrsg.), *Colonialism and Migration. Indentured Labour Before and After Slavery*, Dordrecht 1986, S. 239.

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

Ich möchte in diesem Beitrag kurz die geläufigen Theorien zur Nutzung von Arbeitskraft bzw. von Auslagerung von Produktionsstätten in „Billiglohnländer“, wie wir heute sagen würden, in Bezug auf Westafrika vorstellen und sodann in einer Auswertung vorhandener empirischer Daten im westafrikanischen Raum untersuchen. Der wichtigste Globaleindruck ist: Der angebliche Arbeitskostenvorteil in Westafrika hat nicht bestanden, die möglichen Vorteile einer Nutzung der Arbeitskapazität vor Ort konnten nicht genutzt werden. Produktionsstätten sind weder in der vorkolonialen noch in der kolonialen Zeit nach Westafrika verlagert worden.

Die leitenden Fragestellungen werden sein:

1. Warum wurden Produktionsstätten nicht in Westafrika angesiedelt, z.B. zur Zuckerherstellung? Warum wurden vielmehr Arbeitskräfte aus Westafrika zur Zuckerproduktion in die Neue Welt verschifft?
2. War/ist Westafrika ein Billiglohnland?

Das komplexe Problem der realen Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien und der langsamen Entstehung eines freieren Arbeitsmarktes klammere ich hier aus Gründen der Übersichtlichkeit aus. Dieses Paper ist eine erste, hypotheseartige Fassung eines Projekts, nicht das ausformulierte Ergebnis einer abgeschlossenen Forschung. Es formuliert vereinfachend und provokativ, um eine Weiterführung der Diskussion auszulösen.

1. Der theoretische Rahmen

In seiner großen Studie „Commerce extérieur et développement économique de l'Europe au XIXe siècle“ zieht Paul Bairoch die Schlußfolgerung, daß die europäischen Kapitalexporte nur zu einem Anteil von 7-12 Prozent der industriellen Produktion dienen; weniger als 10 Prozent galten dem Plantagensektor. Ziel und Ergebnis dieser Investitionen außerhalb Europas waren nicht der Aufbau konkurrierender Industrien, sondern die Schaffung zusätzlicher Arbeitsmärkte für Fertigwaren aus Europa. Ein in dieser Form nicht vorher-

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

gesehener Effekt war allerdings eine Steigerung der Getreideeinfuhren Europas aus diesen Ländern (vor allem aus den USA, aus Kanada, Australien, Argentinien, Neuseeland) und entsprechend ein Wachstumsrückgang der landwirtschaftlichen Produktion in Europa.¹

Hiermit wird der globale Rahmen der Verschiebungen innerhalb der Weltwirtschaft im 19. Jh. und der globale Rahmen für die Bedingungen des Aufbaus neuer Produktionsstätten abgesteckt; bezeichnenderweise kommt Afrika dabei nicht vor.

Auf ebenso globaler Ebene hat Immanuel Wallerstein die These vertreten, daß der transatlantische Sklavenhandel unter anderem deshalb abgeschafft wurde, weil „die Arbeitskräfte, die ehemals als Sklaven benutzt wurden, nun dazu gebraucht wurden, exportfähige Agrarerzeugnisse in Afrika selbst zu produzieren, während die Europäer im 18. Jahrhundert alles daran gesetzt hatten, eben diese Form der Produktion zu verhindern.“² An anderer Stelle fügt er hinzu: Das kapitalistische Weltsystem habe sich in der großen imperialistischen Expansion wegen „der Suche nach billiger Arbeitskraft“ ausgedehnt: Der profitreduzierende Prozeß der wachsenden Proletarisierung sollte ausgeglichen werden, „indem neue Arbeitskräfte eingegliedert wurden, die halbproletarisch bleiben sollten.“³

In etwas modifizierter Form hat auch Samir Amin die Entwicklung im Senegal interpretiert: Europa beziehungsweise Frankreich habe zunächst überschüssiges Kapital nach Afrika exportiert, weil dort die Produktionskosten niedriger gewesen seien und landwirtschaftliche Exporte möglich und profitabel gemacht hätten: Gummi Arabicum, Erdnüsse. Frankreich ließ entsprechend eine einheimische Elite entstehen, mit dem Ziel, als „cadres assimilés de la colonisation ultérieure“ zu dienen und die Erdnußkultur auszuweiten,⁴ bis die Übernahme der Führung in eigener Regie günstiger erschien. Die europäischen Investitionen seien in zwei Bereiche geflossen: Die militärische Penetration mit dem Ziel einer späteren Nutzung der billigen Arbeitskraft, und in den Eisenbahnbau, der dem Abtransport der Erdnüsse dienen sollte. Zur Untermauerung dieser These zeigt Samir Amin auf, daß die einheimische Elite, vor allem in Saint-Louis ab 1900 systematisch zerstört und durch französische Häuser ersetzt wurde.⁵

Wir haben damit einen kritischen Erklärungsrahmen, der letztlich besagt, die Auslagerung der Produktion in Billiglöhnländer, oder: die Vorbereitung einer solchen Auslagerung durch die Schaffung der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen war Ziel und Schwerpunkt der imperialistischen Expansion.

Dies ist eine in sich schlüssige und plausible Argumentation, die wichtige Aspekte der realen Entwicklung aufdeckt.

2. Der empirische Befund

Eine genauere Studie der ökonomischen Veränderungen an der westafrikanischen Küste und im Binnenland dieses Großraumes zeigt allerdings andere Grundströmungen, die eine Revision dieser Erklärungsmuster erforderlich machen. Ein vorläufiger Befund besagt:

1. Eine Verlagerung von Produktionsstätten nach Westafrika, eine Anlage von Plantagen in Westafrika hat nicht stattgefunden;
2. Investitionen zur Nutzung der geringeren Lohn-, Arbeitskosten in Westafrika sind ebenfalls nicht vorgenommen worden.

Dies läßt sich für die Zeit des transatlantischen Sklavenhandels (vor dem 19. Jh.), für die Zeit der Umstellung auf den Warenhandel (19. Jh.) und für die Epoche der Kolonialherrschaft nachweisen.

2.1. Die Zeit des transatlantischen Sklavenhandels

Das eindeutigste Beweisstück für die *Nichtverlagerung* von landwirtschaftlichen Produktionsstätten nach Westafrika in der Zeit vom Beginn des Sklavenhandels bis in die heutige Zeit ist das Faktum, daß die Zuckerplantagen in Amerika aufgebaut wurden und dort geblieben sind, trotz aller weltwirtschaftlichen Veränderungen.

Dabei war die Insel São Tomé, gegenüber der heutigen Stadt Libreville in Gabun, im 16. Jh. der größte Zuckerlieferant Europas; Zucker wurde auf Plantagen mit Sklavenarbeit angebaut. Dieses Modell wurde dann nach Amerika übertragen. „the system was imitated in large measure on the sugar plantations of the Americas“.⁶ Es wurde aber nie in Westafrika erneut angelegt; nirgendwo in Westafrika haben Weiße eine am Weltmarkt orientierte Plantagenwirtschaft erfolgreich aufgebaut. Versuche hat es gegeben, mit Baumwolle, Erdnüssen, Kaffee, Zuckerrohr, Kautschuk und Ölpalmen, sie alle sind gescheitert, von den weißen Pflanzern wieder aufgegeben worden, oder sie konnten nur mit massiven staatlichen Subventionen der verschiedensten Art überleben.⁷ Warum?

Der Arbeitskostenvorteil einer Verlagerung der Plantagenproduktion nach Westafrika wäre eigentlich hoch gewesen; er läßt sich folgendermaßen schätzen: die Aufkaufpreise für einen männlichen erwachsenen Sklaven in Westafrika im 18. Jh. lagen zwischen 5 und 17 Pfund; die Verkaufspreise in Amerika: zwischen 24 und 44 Pfund. Die Differenz, durchschnittlich 20 Pfund pro Sklave, ist zusammengesetzt aus Transportkosten und Gewinnmarge der

Sklavenhändler; dieser Betrag kann aber auch als grobe Angabe für den Arbeitskostenvorteil angesehen werden, der entstanden wäre, wenn die Zuckerproduktion in Westafrika erfolgt wäre.⁸

Dieses Argument ist in den Debatten der Zeit ausdrücklich zur Begründung neuer Versuche des Zuckerrohranbaues benutzt worden: so erklärte James MacQueen im Jahre 1849 dem Slave Trade Committee of the House of Lords: „the slave plantations of America would be finished the minute West Africa... exported two or three thousand tons of sugar.“⁹

Dennoch ist eine Verlagerung, wider alle Kalküls einer Arbeitskostensenkung oder wider alle Hoffnung der Abolitionisten, nicht erfolgt.

Warum nicht?

Als allgemeine Gründe lassen sich folgende anführen:

1. In Westafrika waren keine weißen Siedler, die zur Aufnahme einer solchen Plantagenproduktion fähig bzw. willens gewesen wären, während in Amerika diese Produzenten sehr wohl vorhanden waren; zudem ließen sich in Amerika leichter Produktionsstrukturen aufbauen, Kapital war ebenfalls verfügbar.
2. In Westafrika waren Arbeitskräfte nicht verfügbar. Dies ist wohl die überraschendste Feststellung, die aber in meiner Einschätzung richtig und entscheidend ist.

Sie drängt sich zunächst aus einer Analyse der Beziehungen zwischen den ökologischen Rahmenbedingungen, der Auswahl der Nahrungspflanzen und der erforderlichen Arbeitskraft auf. In Savannen-Regionen bedeutete die zusätzliche Anpflanzung von Baumwolle oder Erdnüssen einen erheblichen Mehraufwand an Arbeit, der nur durch sehr attraktive Preise oder durch Zwangsmaßnahmen aufgebracht werden konnte.¹⁰ In sogenannten Waldregionen war der Mehraufwand wesentlich geringer, diese Böden eigneten sich aber nicht für Baumwolle; Kakao oder Kaffee wurden hier zu den wichtigsten Cash crops.

In denselben Zusammenhang gehört ein Argument, das von der geschlechtlichen Arbeitsteilung ausgeht, die ihrerseits eng an die ökologischen Existenzbedingungen gebunden ist: in den Savannenregionen mußten Männer wie Frauen auf den Feldern arbeiten, und der Anbau neuer Marktprodukte wie Erdnüsse oder Baumwolle war nicht, wie im Umkreis der „vent-for-surplus theory“ häufig formuliert wird, der Umstieg der Männer von Kriegs- oder Jagdtätigkeiten auf neue Formen der Landwirtschaft, sondern „either a difficult reordering of priorities or an intensification of effort far beyond accustomed levels“.¹¹ Diese Umstellung war kein kostenneutraler Schritt, er hatte auch weitreichende Folgen für die Ernährung und Gesundheit der Bevölkerung.¹²

Über diese ökologischen Voraussetzungen und ihre unmittelbaren, lokal sehr verschiedenen Konsequenzen hinaus erlaubten auch die allgemeinen politischen Bedingungen in Westafrika bis ins ausgehende 19. Jh. nicht den Aufbau einer von Weißen initiierten und getragenen Plantagenwirtschaft; eine Vielzahl unabhängiger afrikanischer Reiche/Staaten existierte in diesem Großraum, mit unterschiedlicher staatlicher Zentralisierung und Machtfülle, aber in politischer Unabhängigkeit; wegen der konkreten geographisch-gesundheitlichen Situation (wegen der Ausdehnungen und der malaria- und gelbfiebereverseuchten Bedingungen) waren diese Staaten auch relativ unangreifbar. Eingriffe der wenigen Weißen in die Produktions- und Gesellschaftsstruktur waren nicht möglich.

Der Aufbau von Plantagen zur Exportproduktion wäre ein tiefer Eingriff in das Wirtschaftssystem dieser unabhängigen Staaten gewesen, der ihre Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln gefährdet hätte. Im wesentlichen war die Wirtschaft der großen Masse der Bevölkerung dieses Großraumes an der Subsistenz orientiert, erweitert durch den gelegentlichen Austausch bestimmter Güter, wie Eisen, Hacken, Salz, Fisch, Fleisch, Kola-Nüssen, die nicht selbst hergestellt werden konnten, oder die aus ökologischen Nachbarzonen bezogen wurden. Daneben hatte es aber auch eine ausgedehnte Plantagenwirtschaft gegeben, auch und gerade im Landesinneren, dort, wo die Bevölkerungsdichte größer war, überall dort, wo eine herrschende Schicht ein zentralisierteres Staatswesen gegründet hatte und dieses beherrschte.

Solche Plantagen wurden von den Herrschern aufgebaut zur Versorgung des Hofes mit Nahrungsmitteln oder zur Herstellung von Gütern für den binnenafrikanischen Export (Baumwolle und Stoffe, Kola-Nüsse, Palmöl); letzteres wurde später auch im Export nach Europa von Bedeutung; viele solcher Plantagen sind bekannt aus dem Küstenreich Dahomey und aus dem islamischen Kalifat Sokoto.

Die Plantagen wurden mit Sklaven als Arbeitskräften versorgt; ein eigener Arbeitsmarkt, mit Freien aus dem eigenen Herrschaftsbereich, existierte nicht oder nur in Ansätzen, weil die gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht so weit fortgeschritten war und weil die durchaus vorhandene „peasantry“ sich eine weitgehende Unabhängigkeit vom „Staat“ erhalten konnte;¹³ die Herrschenden hatten folglich keine Möglichkeit, die lokale Bevölkerung zu „beherrschen“ oder wirtschaftlich auszubeuten, solange genügend Land in der größeren Umgebung vorhanden war;¹⁴ sie mußten also ausweichen auf Fremde. Für zusätzliche Arbeit, die über den Rahmen des Einsatzes der Mitglieder des Familienverbandes hinausging, waren sie auf die gewaltsame Beschaffung von Arbeitskräften angewiesen, auf den Einsatz von Sklaven. In

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

manchen Regionen machten diese Sklaven ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus, mancherorts auch noch mehr. Lovejoy hat sogar formuliert, in Sokoto sei die zweit- oder drittgrößte Sklavenhaltergesellschaft der modernen Geschichte gewesen.¹⁵

Ökonomisch gesehen war in Westafrika also nicht Land der eigentlich knappe Faktor, sondern die Arbeitskräfte; nicht die Besitzverhältnisse am Produktionsmittel Land waren Ausgangspunkt politischer und gesellschaftlicher Überlegungen und Konflikte, sondern die Verfügungsmöglichkeit über Arbeitskräfte.

Damit ist auch schon angedeutet, daß der Aufbau von Plantagen zur Exportproduktion auch ein tiefer Einschnitt in das Sozialsystem gewesen wäre, das die herrschenden Schichten nicht tolerieren konnten/wollten. Ihre eigene ökonomische Basis und damit die Grundlage ihrer Herrschaft und der gesamten Gesellschaftsstruktur wäre in Frage gestellt worden.

Mit anderen Worten: nur mit einer gewaltsamen Intervention wäre der Aufbau einer auf den Export orientierten landwirtschaftlichen Produktionsform denkbar gewesen: eine politisch-militärische Unterwerfung ganzer Regionen wäre erforderlich gewesen. Dazu waren die wenigen Weißen an den Küsten, auch als Vertreter ihrer Regierungen, weder politisch noch ökonomisch in der Lage.

Der partielle Abzug einzelner Arbeitskräfte durch den Sklavenhandel war dagegen politisch, ökonomisch und gesellschaftlich leichter zu verkraften, er war auch Teil einer langen Tradition, auf der die Stabilität der Gesellschaft zu einem erheblichen Teil beruhte: Sklaven waren seit Jahrhunderten bei Kriegszügen gefangen worden und sodann auf eigenen Feldern, Plantagen oder im Haushalt einer Vielzahl von Menschen eingesetzt worden, als zusätzliche Arbeitskräfte. Exportiert wurde nur der Überschuß, d.h. die Sklaven, die lokal nicht oder nicht mehr gebraucht wurden.

Es wurden auch Sklavenjagden von den Küsten ins Landesinnere unternommen mit dem Ziel der Beschaffung für den Export; aber auch hier war die Kooperation lokaler Herrscher erforderlich, und deren Interessen blieben in das Kalkül einzubringen.

Als wichtige Konsequenz aus dieser Lage müssen wir festhalten: Arbeitskräfte waren in Westafrika ein knappes Gut, das lokal gebraucht wurde und den Aufbau von Exportproduktionsstätten nicht erlaubt hätte; nur eine groß angelegte militärische Unterwerfungskampagne ganzer Landstriche hätte gewaltsam diese neue Arbeitsstruktur erpressen können.¹⁶

3. Zu diesen Gründen kamen weitere ökonomischer und ökologischer Art hinzu. Die Plantagen hätten den europäischen Markt versorgen sollen, mit

Gütern, die in Westafrika nicht konsumiert wurden oder für die ein ausreichender lokaler Markt nicht bestand; ein solches Unternehmen stößt in Gesellschaften, die stärker an der Subsistenz orientiert sind, immer an enge Grenzen. Außerdem waren, wie Gemery und Hogendorn nachgewiesen haben, die Böden in Westafrika für den Aufbau von Zuckerplantagen nicht geeignet, die von São Thomé waren ausgelagt.

Diese Gründe gelten für alle zeitlichen Abschnitte, von der Epoche des Sklavenhandels bis in die Zeit nach der Unabhängigkeit. Für einzelne Epochen lassen sich darüber hinaus noch besondere Faktoren benennen.

2.2. Das 19. Jahrhundert, oder die Zeit der explosionsartigen Steigerung der Warenproduktion und des Warenexports: der „legitimate trade“

Auch in dieser Übergangsperiode vom Sklaven- zum Warenhandel ist eine Verlagerung der Produktion nach Westafrika nicht unternommen worden, obwohl in politischen Kreisen die Überlegung weit verbreitet war, daß man den afrikanischen Herrschern einen ökonomischen Ersatz für ihre Einwilligung in die Abschaffung des Sklavenhandels anbieten müsse. Es hat wohl einzelne Versuche der Verlagerung gegeben, mit dem erklärten Ziel, in Westafrika das anzupflanzen, mit afrikanischen Arbeitskräften, was bisher in Sklavenplantagen in der neuen Welt angebauet worden war.

So hatten die Franzosen in den zwanziger Jahren des 19. Jhs. im Senegal eine Versuchsfarm aufgebaut, um Baumwolle und Indigo anzupflanzen, unter Verwendung neuerer Technologie und mit Einsatz des Pfluges. Schon im Jahre 1831 wurde dieser Versuch wegen Kapitalmangels, schlechten Managements und wegen der zu großen Unkenntnis tropischer Lebens- und Anbaubedingungen aufgegeben.

Auch die Briten hatten in den vierziger Jahren eine Musterfarm in Lokoja, am Niger, errichtet, sie aber aus ähnlichen Gründen sehr bald wieder aufgegeben.

Als nach der Jahrhundertmitte während des amerikanischen Bürgerkrieges auf den Weltmärkten eine Baumwollknappheit entstand, glaubten Engländer und Franzosen erneut, diese Chance nutzen zu können, und versuchten im Senegal,¹⁷ im südlichen Nigeria und an der Goldküste¹⁸ erneut ihr Glück mit Baumwolle. Auch das erwies sich sehr schnell als Fehlschlag, weil sich die Situation auf dem Weltmarkt nach dem Ende des Bürgerkrieges schnell beruhigte und die afrikanischen Bauern im Senegal den Erdnußanbau vorzogen, eine Frucht, die ihnen geläufiger war und profitabler erschien. In Nigeria war in Abeokuta zunächst eine kurze Baumwollblüte gelungen, die aber

ihreseite in den siebziger Jahren wegen der Konkurrenzsituation auf dem Weltmarkt, die zum Teil durch die zu hohen Kosten freier Arbeitskräfte bedingt war, in eine Krise geriet.¹⁹

Eine neue Versuchsserie wurde gestartet, als die Kolonialherrschaft gerade etabliert war oder während der Übergangsphase von der informellen zur formellen Kolonialherrschaft: Auslöser war diesmal der Kursverlust der Palmprodukte auf den europäischen Märkten. Der französische Kaufmann Arthur Verdier, der im Westafrikageschäft große Erfahrungen hatte, versuchte, in der Elfenbeinküste Kaffee anzubauen; die *Royal Niger Company* begann, Kaffee, Kakao und Kautschuk im Nigertal anzubauen, und die Kolonialverwaltungen errichteten landwirtschaftliche Versuchsstationen in Lagos (1887) und in der Goldküste (1889).

All diese Versuche aus europäischer Initiative hatten geringen Erfolg und ließen sich auf dem Weltmarkt nicht gewinnbringend verkaufen. Sie konkurrierten mit anderen Erzeugerländern; und aufgrund der Ausweitung des Weltmarkts sowie aufgrund der wirtschaftlichen Veränderungen durch die Industrielle Revolution hatte der afrikanische Kontinent seine Funktion als einziger oder wichtigster Lieferant eines wichtigen Produktes eingebüßt, er hatte schon damals in der Weltwirtschaft an Bedeutung verloren.²⁰

Ein anderer Grund ihres Scheiterns waren auch hier die zu hohen Arbeitskosten auf dem „freien“ Arbeitsmarkt; Sklaven konnten offiziell nicht mehr eingesetzt werden, und freie Lohnarbeit hatte sich noch nicht durchgesetzt.²¹

Schließlich muß als weitere Ursache des Scheiterns auch die Unkenntnis der Böden, des Klimas und der Produktionsverhältnisse genannt werden.

Große Erfolge mit dem Anbau dieser Produkte hatten dagegen afrikanische Kleinbauern, die durch optimale Anpassung an lokale Produktionsformen Kakao und Kaffee anbauten und eine Region wie die Kolonie Goldküste in weniger als zwanzig Jahren zum größten Kakaoproduzenten der Welt machten.²²

Dieser Anbau geschah ohne Wissen der Kolonialbehörden und ohne Anleitung durch Europäer; die Briten versuchten sogar, die afrikanischen Bauern davon abzuhalten, oder sie belasteten ihre Produktion mit Abgaben und Sonderabgaben, etwa für Frachttarife.

3. Die Zeit der Kolonialherrschaft

In der Zeit der imperialistischen Expansion glaubten viele Kolonialapologeten an einen großen binnenafrikanischen Markt und an gute Produktionsbedin-

gungen für den Weltmarkt. Die Versorgung des Mutterlandes mit landwirtschaftlichen (und mineralischen) Rohstoffen sollte durch den Kolonialerwerb gesichert werden. Dies war eine neue Variante in der Diskussion um Auslagerung oder Nutzung der billigen Arbeitskraft: es ging nicht mehr direkt um Auslagerung, sondern um die Nutzung der lokalen Arbeitskräfte und der Produktionskapazitäten der Böden zum Vorteil des Mutterlandes, unabhängig von bestimmten Produktionsplänen oder bestimmten Produkten, von denen man in der Regel nichts wußte und buchstäblich nach Erwerb der Kolonie erst nach einer sinnvollen Nutzungsmöglichkeit suchen mußte.

Hinzu kam die Notwendigkeit für jede Kolonialmacht, ihre Kolonien finanziell autark und unabhängig von ständigen Budgetzuschüssen zu machen. Landwirtschaftliche Exporte sollten diese Einnahmequelle schaffen.

Dies ist während der ganzen Epoche der formellen Kolonialherrschaft durch ein Nebeneinander von europäischen Pflanzungen und afrikanischen Pflanzungen erfolgt, abhängig von der jeweiligen Bodenqualität bzw. von der allgemeinen Verträglichkeit des Klimas.

Diese Situation bedeutete eine ständige Konkurrenz der europäischen Pflanzler mit den afrikanischen Pflanzern um alle wichtigen Faktoren:

a) *Konkurrenz um Arbeitskräfte* Ein markantes Charakteristikum des Arbeitsmarktes in allen afrikanischen Kolonien in der Kolonialzeit ist es gewesen, daß Arbeitskräfte rar waren, daß die Afrikaner besteuert wurden, u.a. um sie zu Lohnarbeit auf den Arbeitsmarkt zu zwingen; daß öffentliche Arbeiten und Zwangsarbeit eingeführt wurden mit eben diesem Ziel der Versorgung auch privater Pflanzler mit Arbeitskräften. In Westafrika hat diese Arbeitsmarktsituation auch dazu geführt, daß die Institution der Wanderarbeit hunderttausende von Menschen in der Sahel-Zone erfaßt hat, sie zu Saisonarbeit in die Erdnußregionen (Senegal, Gambia, Nordnigeria) und in die Kakao- und Kaffeeregionen (Elfenbeinküste, Goldküste, Südnigeria) trieb. Ohne diese Wanderarbeiter hätte diese Industrie nicht ausgebaut werden können.

Hier kommt ein zusätzliches Dilemma hinzu: einerseits waren afrikanische Arbeitskräfte rar, sowohl beim kleinbäuerlichen afrikanischen Anbau, in den größeren afrikanischen Pflanzungen als auch auf den Plantagen der Weißen und bei öffentlichen Arbeiten; andererseits produzierten afrikanische Bauern zu wesentlich niedrigeren Kosten als Europäer; sie produzierten auch zu niedrigeren Kosten, wenn sie in schwarzen Pflanzungen arbeiteten. Die schwarze Arbeitskraft war also *rar* und *gleichzeitig billiger*, zumindest unter bestimmten Bedingungen.

Zwei Gründe waren dafür maßgebend:

– die mit Abstand größte Zahl afrikanischer Pflanzler waren Kleinbauern, die

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

- auf Arbeitskräfte im Familienverband zurückgreifen konnten und gelegentlich eine kleine Zahl von zusätzlichen Arbeitern einstellen:
- Wander- und Saisonarbeiter standen auf dem freien Arbeitsmarkt zu Beginn der Kolonialzeit nicht zur Verfügung, mußten mit Zwangsmitteln verpflichtet werden und erreichten geringere Arbeitserträge: ihre Arbeitsleistung war höher – und ihre Arbeitskosten entsprechend niedriger –, wenn sie bei afrikanischen Pflanzern (Kleinbauern oder Großpflanzern) eingesetzt wurden, wohl weil die Arbeitsbedingungen dort stärker mit traditionellen Formen von Arbeitsleistungen verbunden waren und sich für die Betroffenen angenehmer und wirtschaftlich interessanter darstellten. Die etwa bei den Akan-Völkern seit Jahrhunderten bekannten Formen des „abusan“, der „Dreiteilung“ der Arbeit, bei der der Arbeiter ein Drittel oder mehr der Erträge behalten durfte und vom Arbeitgeber mit Wohnung und Nahrung, häufig am Ende des Jahres auch mit einer eigenen kleinen Plantage versorgt wurde, wurden hier übernommen und stellten für die Arbeiter keinen Bruch dar, reduzierten sie auch nicht zu reinen Lohnarbeitern.²³ Dies war wohl einer der Gründe, warum es in der Elfenbeinküste über einen langen Zeitraum keine freiwilligen Arbeiter auf weißen Plantagen gab.²⁴

b) Konkurrenz um den Zugang zum Weltmarkt Diese Konkurrenz drückte sich darin aus, daß das Argument des möglichen Schädlingsbefalls der Pflanzen gegen die Afrikaner benutzt wurde, denen Unkenntnis und Arglosigkeit im Umgang mit Kakao- oder Kaffeebäumen unterstellt wurde; so konnte man ihnen Beschränkungen auferlegen und besondere Qualitätsstandards einfordern.

Hierhin gehört auch, daß alle Kolonialmächte versucht haben, afrikanische Händler aus dem Import- und Exportgeschäft zu verdrängen und diesen lukrativsten Teil der Kolonialwirtschaft in eigenen Händen zu konzentrieren.

In Krisenzeiten, z.B. während des Zweiten Weltkriegs, wurden Exportmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Güter für die europäischen Pflanzler reserviert.

Schließlich soll auch erwähnt werden, daß europäischen Pflanzern auf Eisenbahnlinien besondere Frachttarife eingeräumt wurden, oder daß der LKW-Transport afrikanischen Kakaos in der Goldküste untersagt wurde, um die bestehenden Eisenbahnlinien, die in erster Linie für mineralische Exporte angelegt worden waren, besser auszulasten.

Aufgrund dieser Konkurrenz um Arbeitskräfte und Zugang zum Weltmarkt sind in der Kolonialzeit fast alle Plantagenversuche von Europäern in

Westafrika gescheitert.²⁵ Einzige Ausnahmen waren französische Kaffeepflanzer in der Elfenbeinküste, die mit massiver Regierungsunterstützung am Leben gehalten wurden, bezeichnenderweise mit der Zuweisung von Zwangsarbeitern (bis nach Ende des Zweiten Weltkriegs),²⁶ und Liberia, wo die unabhängige Regierung 1926 der *Firestone Rubber Company* eine große Konzession erteilte.²⁷

Andere Versuche, die Böden und die Arbeitskräfte zu nutzen, etwa zur Baumwollproduktion, sind ebenfalls gescheitert, wenn sie von der Kolonialmacht ausgingen und Regionen betrafen, in denen Textilherstellung keine Tradition hatte: hier weigerten sich die afrikanischen Bauern, eine solche Produktion zu übernehmen.²⁸

All diese Faktoren ergeben für die Kolonialzeit ein Bild, das nicht mehr von Auslagerung der Produktion oder Nutzung preisgünstiger Arbeitskraft reden läßt.

Die einzige Ausnahme von diesem Gesamtbild war vielleicht, in gewissem Sinne, die Erdnußproduktion im Senegal. Sie hat ein spektakuläres Wachstum erreicht und der französischen Kolonialmacht über Steuern und Exporterlöse große Einkünfte verschafft, und sie hat das Mutterland mit diesem Rohstoff versorgt.

Aber es war kein klassischer Fall einer Produktionsstättenverlagerung oder Lohnkostennutzung; zwar haben die Franzosen den Erdnußanbau indirekt unterstützt, indem sie die Transport- und Hafenskapazitäten verbessert und enorm ausgeweitet haben; aber die Produktionsinitiative war von den Senegalesen ausgegangen: die Erdnuß war eine traditionelle Frucht der Region, der Exportanbau stellte also lediglich eine Ausweitung der Produktion dar, bei der die Bauern auf die neuen Exportmarktchancen eingingen. Die real niedrigen Produktionskosten konnten nur durch eine besondere Form der religiösen Manipulation erreicht werden: islamische Geistliche, Marabouts der Bruderschaft der Muriden, fanden sich zur Unterstützung der Kolonialmacht bereit, erwarben Land, gründeten religiöse Gemeinschaften, ließen deren Mitglieder auf ihren Feldern zum „Gotteslohn“ arbeiten und verkauften sodann die Erträge der Erdnußernten.

Mit anderen Worten: Damit im Senegal die Erdnußproduktion zu so niedrigen Preisen, wie die Franzosen oder der Weltmarkt sie zu zahlen bereit waren, erfolgen konnte, mußte der religiöse Faktor intervenieren. Dies änderte aber nichts an der Tatsache, daß der Senegal zu Beginn der Kolonialzeit kein Billiglohnland war.

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

Ich fasse zusammen:

1. Entgegen weitläufiger Meinung waren die teuersten und rarsten Produktionsfaktoren in Westafrika nicht das Land, sondern die Arbeitskräfte.
2. Andererseits, und dies macht eine Gesamteinschätzung so schwierig, kamen in Westafrika so viele Faktoren zusammen, wie die unterschiedlichen und z.T. gegensätzlichen Interessen der Kolonialmacht, der kolonialen Handelshäuser, der europäischen Pflanzer auf der einen Seite der politischen Barriere, und der afrikanischen Kleinbauern, der afrikanischen Großpflanzer, der Marabouts in manchen Regionen, der afrikanischen Händler, der Chiefs, der Wanderarbeiter auf der anderen Seite, so daß eine globale Kosten-Nutzenrechnung der Arbeit äußerst problematisch wird. Man müßte alle genannten Faktoren einbeziehen, außerdem die Ziele und Kosten der militärischen Eroberung, die Ziele der gesamten sogenannten Kolonialpolitik, die Kosten der Verwaltung, der Erziehungs- und Gesundheitspolitik, aber auch die Nutznießer dieser Politik, und man müßte aufschlüsseln, auf wessen Seite die Kosten, welche Kosten, und auf wessen Seite die Vorteile, welche Vorteile, lagen. In diese Gesamtrechnung müßte auch eingehen, wie auf afrikanischer Seite unter den gegebenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen Arbeit, unfreie Arbeit, halbfreie Arbeit, Arbeit von Familienmitgliedern eingeschätzt und bewertet wurde.

Diese Gesamtrechnung ist so komplex, außerdem je nach der angesprochenen Zeit so variabel, daß ein einfaches Modell wie das der Nutzung der Arbeitskostendifferenz zwar hilft, sinnvolle Fragen zu stellen, nicht aber, sie auch zu beantworten.

3. Schließlich zeigen diese Überlegungen auch, in welchem hohem Maße Afrikaner, Bauern wie Händler, auf die koloniale Situation reagiert haben, wie sie diese in ihrem Interesse manipuliert haben; sie waren nicht bloße Opfer und Objekte der Kolonialpolitik oder der Kolonialwirtschaft, sie haben diese als Subjekte auch verändert.

- 1 P. Bairoch, Commerce extérieur et développement économique de l'Europe au XIXe siècle, Paris 1976, S. 108-111.
- 2 I. Wallerstein, Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems, in: D. Senghas (Hrsg.), Kapitalistische Weltökonomie, Frankfurt a.M. 1979, S. 31-67, hier S. 57.
- 3 Ders., Der historische Kapitalismus, Berlin 1984, S. 34.
- 4 S. Amin, La bourgeoisie d'affaires Sénégalaise, in: ders., Impérialisme et sous-développement en Afrique, Paris 1976, S. 95-112, hier S. 100.
- 5 Ebenda, S. 101.
- 6 H. A. Gemery/J. S. Hogendorn, Comparative Disadvantage: The Case of Sugar Cultivation in

- West Africa, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 9 (1979) 3, S. 429-449, hier S. 431.
- 7 Versuche mit Zuckerrohr sind an vielen Stellen gestartet worden: auf der Insel Boloma (1721), von der Royal African Company in Fetue in der Goldküste, von den Niederländern am Fluß Butteroe, von den Franzosen zwischen 1816 und 1831 im Senegaltal und auf der Halbinsel Kap-Vert und schließlich von den Briten in Sierra Leone. Kapitalmangel und die mangelnde Bodenqualität sind als die entscheidenden Gründe der Aufgabe genannt worden. Vgl. ebenda, S. 447-449.
 - 8 Für dieses Kalkül siehe ebenda, S. 429, Anm. 2. Ausführlicher: P. E. Lovejoy, *Transformations in Slavery. A History of Slavery in Africa*, Cambridge 1991, S. 135-140.
 - 9 Zitiert nach Ph. Curtin, *The Image of Africa*, London 1965, S. 437, 448.
 - 10 Der Ausdruck „le coton du commandant“ bringt dies passend zum Ausdruck. Für eine umfassendere Darstellung siehe J. Tosh, *The Cash-Crop Revolution in Tropical Africa: An agricultural reappraisal*, in: *African Affairs* 79, 1980, S. 79-94.
 - 11 Ebenda, S. 89.
 - 12 Tosh weist auf den Zusammenhang der Umstellung auf Cassava als weniger arbeitsintensiver Frucht und ihrem geringeren Proteingehalt hin. Ebenda, S. 93f.
 - 13 Siehe die Zusammenfassung der Diskussionen in: A. Isaacman, *Peasants and Rural Social Protest in Africa*, in: *African Studies Review* 33, 2, 1990, S. 24-30.
 - 14 Für den Fall einer anderen Entwicklung in der Goldküste vgl. R. Kea, *Settlements, Trade and Politics in the Seventeenth Century Gold Coast*, Baltimore 1982.
 - 15 P. E. Lovejoy, *The impact of the atlantic slave trade on Africa: a review of the literature*, in: *Journal of African History*, 30 (1989) 3, S. 392.
 - 16 Für Angola lassen sich ähnliche Schlussfolgerungen ziehen: siehe J. Miller, *Way of Death: Merchant Capitalism and the Angolan Slave Trade, 1730-1830*, Madison 1988.
 - 17 Einzelheiten bei R. Pasquier, *En marge de la guerre de sécession: les essais de culture du coton au Sénégal*, in: *Annales Africaines*, 1955, S. 185-202.
 - 18 Die Basler Mission hat Versuche in größerem Stil unternommen; siehe K. B. Dickson, *A Historical Geography of Ghana*, Cambridge 1969, S. 120-132.
 - 19 J. B. Webster, *The Bible and the Plough*, in: *Journal of the Historical Society of Nigeria* 2, 1963, S. 418-434.
 - 20 „African commerce ... was no longer linked to other areas which might be considered critical. None of Africa's exports provided critical components or fuels for the main manufacturing and tertiary sectors (textile, iron, and transport) or the Industrial Revolution. Even those goods for which there was a growing demand in Europe (particularly vegetable oils) competed with alternative supplies from non-African areas which became constantly more accessible as the world market expanded“. R. Austen, *African Economic History. Internal Development and External Dependency*, London 1987, S. 112.
 - 21 Das Problem der Abschaffung der internen Sklaverei wurde erst in der Kolonialzeit aktuell; es wird in diesem Beitrag wegen seiner Komplexität ausgeklammert; verwiesen sei auf: P. E. Lovejoy/J. S. Hogendorf, *Slow death for Slavery. The course of abolition in Northern Nigeria, 1897-1936*, Cambridge 1993.
 - 22 „The most important and successful experiments, however, were those undertaken by Africans themselves, without European supervision, indeed frequently without expatriate officials and traders knowing what was happening.“ A. G. Hopkins, *An Economic History of West Africa*, London 1973, S. 138.
 - 23 Für Einzelheiten siehe A. Köhben, *Le planteur noir*, in: *Etudes Eburnéennes* 5, 1956, S. 7-185.
 - 24 R. Daniél, *De la savane à la ville*, Paris 1968, S. 48-50. – Angesichts eines wachsenden Migrantenstromes in den dreißiger Jahren wurde aber auch auf diesem Arbeitsmarkt stärker differenziert, und manche Plantagen hatten wohl einen guten Ruf. Vgl. J. M. Kohler, *Activités agricoles et changements sociaux dans l'Ouest Mossi*, Paris 1971, S. 214.

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

- 25 Auch die Handelsinteressen der Kolonialhandelshäuser standen einer größerangelegten Plantagen- und Konzessionspolitik entgegen. Vgl. Hopkins (Anm. 22), S. 212-214.
- 26 Mit Zwangsarbeitern und Frachttarifvergünstigungen. Ebenda, S. 213.
- 27 Ebenda, S. 212.
- 28 Zum Problem der „forced cotton production“, zum „coton du commandant“, siehe: A. Isaacman, Peasants and Rural Social Protest (Anm. 13), S. 35; E. de Dampierre, Coton noir, café blanc: Deux cultures du Haut-Oubangui à la veille de la Loi-Cadre, in: Cahiers d'Etudes Africaines 2, 1960, S. 128-147.